

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 19

Artikel: Von fröhlichen kleinen Gebern
Autor: Schorno, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diese Frau, die in so demütiger Weise ihre äusserste Wertschätzung für das tägliche Brot zum Ausdruck brachte, hat mit ihrem offenen Herzen und ihren offenen Händen bestimmend in Hunderte von Menschenschicksalen eingegriffen.

Dazu sind wohl ausserordentliche Mittel nötig. Dazu sind aber auch die richtigen innern Beziehungen zu den materiellen Gütern nötig, damit sie fruchtbar werden können und frei für den Dienst an den andern.

Zu diesen Beziehungen gehört die verantwortungsvolle Treue auch im Allerkleinsten, die ohne Aengstlichkeit und Eigennutz waltet, verwaltet, so dass das, was schlechthin für eines reicht, für zwei reichen kann.

Schon das Kind muss in dieser Richtung geführt werden, indem man es bewusst erkennen lässt, wieviel nur es selbst bedarf zum Genughaben und indem man es darauf achten lässt, wie oftmals ein Kamerad dankbar ist für einen kleinen Ueberschuss. Man denke nur an den Imbiss in der Schulpause, der oft bei den einen zu reichlich, bei den andern gar nicht vorhanden ist. Auf einen liebevollen Hinweis des Lehrers oder der Lehrerin teilt das eine Kind fröhlich, das andere nimmt fröhlich; dafür gibt es kein angebissenes Obst und kein vertrocknetes Brot mehr unter der Schulklappe.

Wie braucht es Wachsamkeit, dass manche Dienstboten nicht zu grosszügig schalten. Man lasse sie erleben, wie treu Aufgehobenes und treu Eingeteiltes immer noch für irgend jemand langt, so dass nie ein Bittender leer wegzugehen braucht und dass nachgewiesene Ersparnisse finanzielles Helfen erlauben.

Man prüfe sich selbst, ob man schon soweit sei, die gesellschaftlichen Ansprüche bei sich und seinen Freunden zu beschränken, ganz bescheiden zu werden und sich um das Geringste zu bücken.

Auch die Dankbarkeit ist eine tiefe Beziehung zu den Dingen. Mehr als alle Verordnungen gibt das Danken die Richtlinien für den Verbrauch unserer Lebensgüter. Bei richtiger Herzensstellung werden wir Gott nur für das Lebensnotwendige und treu Verwaltete danken können.

So wollen wir in der heutigen Notzeit nicht Besitzende, sondern Verwaltende sein, von gleicher Ehrfurcht beseelt, ob wir über viel oder wenig gesetzt seien. Wir wollen jedes Gut so besinnlich einteilen, dass aus einem zwei werden. Dann werden uns die Zehntausende, die Geborgenheit in unserm Lande suchen, nicht bedrängen, dann können wir die Hilferufe jenseits der Landesgrenzen mit Helfen beantworten.

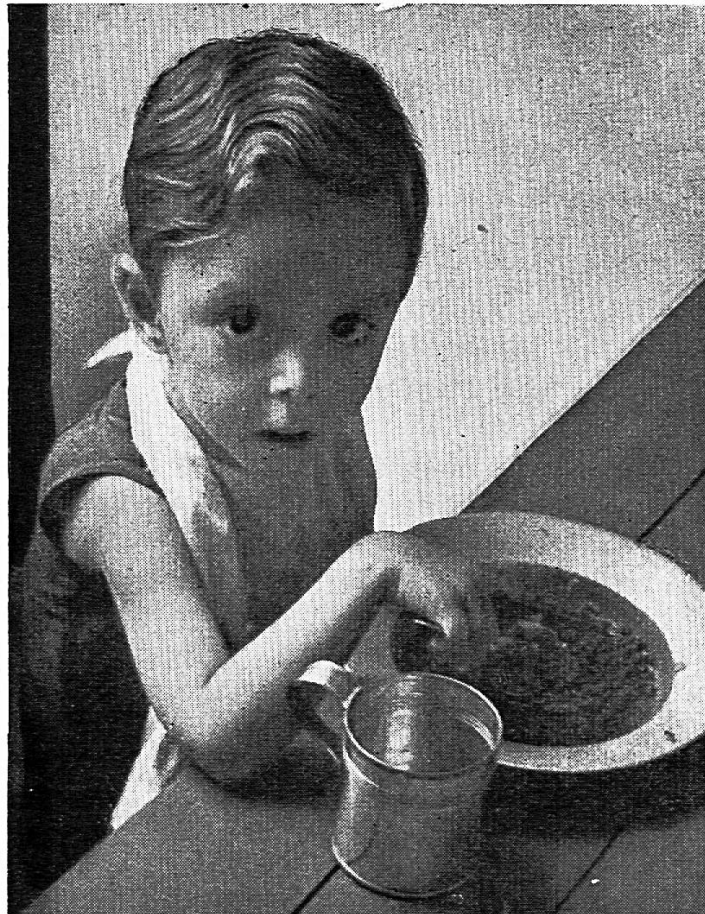
Es wird langen.

F. B.

Von fröhlichen kleinen Geben

Wir sind mitten in der neunten Schulwoche. Meine Erstklässler üben mit wichtiger Miene die Ziffer 3; in einem benachbarten Klassenzimmer setzen sich Sechstklässler mit noch strengem Geben, aber ebenfalls mit eifriger Miene mit drei *Worten* auseinander, Worten, die in Farbe und Form wirken, begeistern, entflammen sollen. Ich gucke rasch in diese Werkstatt, wo in Plakatgrösse Blatt um Blatt mit farbiger Kreide oder Tusche wirbt, aufmuntert für die *Hilfe für die kriegsgeschädigten Kinder*. Ich bin glücklich, der Lehrer hat meine Anregung in frohe Tat verwandelt. Er selber pinselt eben auf seinem Riesenschild das Ausrufzeichen hinter « *Helfen macht froh!* ». Einige Mädchen schneiden das Bildchen vom Aufruf in

grösserer Zahl aus, kleben es eindringlich oft unter das Werk ihres Lehrers, daneben je einen Aufruf, um mit den grünen, quergelegten Postchecks das Ganze zu krönen. Alles Tun bleibt Geheimnis. Aber am Samstag bei Schulbeginn grüssen von 30 Zimmertüren diese fleissigen Schülerarbeiten, jede verschieden, hier mit Bernerbär, dort mit Schweizerkreuz geschmückt, davor die staunenden Kinderaugen. Im Eingang aber flüstert das arme Flüchtlingskind mit den dünnen Aermchen und den traurigen Augen die Sprache des Herzens. Die Gespräche der Schüler verraten tiefes Mitempfinden. Voll Interesse werden alle Türen besucht. Die Bereitschaft der Kinder wartet auf Entfaltung. Darf ich Ihnen erzählen, wie es in meiner Klasse zugeht?



Ich berichtete den Kleinen von den Heerscharen verängstigter Familien in unserm Nachbarland (Ländernamen braucht es nicht), von ihrer Furcht vor dem Kriege. Sie verlassen ihre Wohnstätten und ziehen rastlos weiter, weiter. « Ihr schlaft in weichen Bettchen, sie aber frieren im Freien. Ihr trinkt eure warme Milch, esst gute Gemüse, sie hungern. Ihr spielt und lacht im Grünen, sie zittern und bangen auf der Landstrasse. » — « Mir wei ne doch hälfe, o gället! », tönt es sehr überzeugend. Aber wie? Nun nähe ich vor der Klasse ein buntes Stoffsäcklein mit einem Zugbändchen, und sofort glauben sie, dass die Mutter ihnen auch eines anfertigen werde. Da hinein kommen die Batzen. Und jetzt drucken und schreiben wir eine Geschichte. Sie heisst:

ARMES MEITI ARMES BUBI
O SO ARM
BITTE BITTE

Da rollen schon die Batzen in grosser Zahl, mit Freude hingezeichnet. Diese Geschichte wird zu Hause, aber auch bei der Grossmutter und der Gotte, bei der Nachbarin und dem Götti mit Eifer vorgelesen. Der klingende Erfolg ist herrlich. Jeden Morgen werden die Säcklein geleert, und die Ovoidbüchse vor Ruedis Bernerfahne, bewacht von einem Schweizer-soldaten, wird schwerer und schwerer.

Einmal erzähle ich von Henri Dunant und dem Roten Kreuz, und schon am nächsten Tag flattern Rotkreuzfahnen durch die Schulstube, um sich bei der Sammelbüchse aufzustellen. Gespart wird an allen Ecken und Enden. Haare werden durch die Mutter gestutzt; ein Heimweg zu Fuss ge-



Bild 1

macht, auf dem Pflanzland zwei lange Stunden tüchtig gejätet, ein gestattetes Weggli mit Selbstzucht verpönt, Hilfeleistungen mit Tempo ausgeführt, Geschirr getrocknet mit Feuereifer, Windeln vom Schwesterlein exakt und allein gefaltet — alles geschieht mit Hingebung für die Kinder im andern Land. Mancher Fünfer fand den Weg aus Mutters Geldbeutel heraus.

Doch, was hören wir? Der Krieg drängt die Bedauernswerten an unsere Grenze, alle kommen sie gehetzt und bittend. « Lasset uns herein. » Ja, ja, die schweizerische Wache darf sie einlassen. Die Leute sind so arm, bloss den Rucksack und ein Bündel tragen sie. Zeichnungen erzählen alles, warme Empfindung führt den Stift. Bruno schreibt unter sein Wandtafelbild: O, SO ARM. (Siehe Bild 1.)

Doch eines Tages wird gezählt, lange, lange, es reicht für 250 Liter Milch, noch sind wir nicht zufrieden. Raymond hat so viele Kinder an die

Tafel gezeichnet, die sich am Brunnen die Hände waschen, um freudig hinzugehen zu den grossen Tassen voll dampfender Schweizermilch. Von selber schrieb er dazu : « HELFEN MACHT FROH ». (Siehe Bild 2.)

Wir beraten, und nun versuchen wir es mit einem Scherenschnitt : Ein grüner Hügel, drauf die Schweizer- und Rotkreuzfahne eingesteckt, davor ein Zaun, das ist die Grenze zum andern Land. Und in der Schweiz zackige Berge und eine goldene Sonne. Auf der Rückseite wird mit sauberer Schrift unser Wahlspruch gemalt, oder ein rotes Bändchen, die Ecken leicht abgerundet, und das Bild ist kaufbereit. Wir einigen uns auf 10 Rp. pro Stück. (Die Buben meinten zwar 20 Rp.) Am andern Tag klingelt es

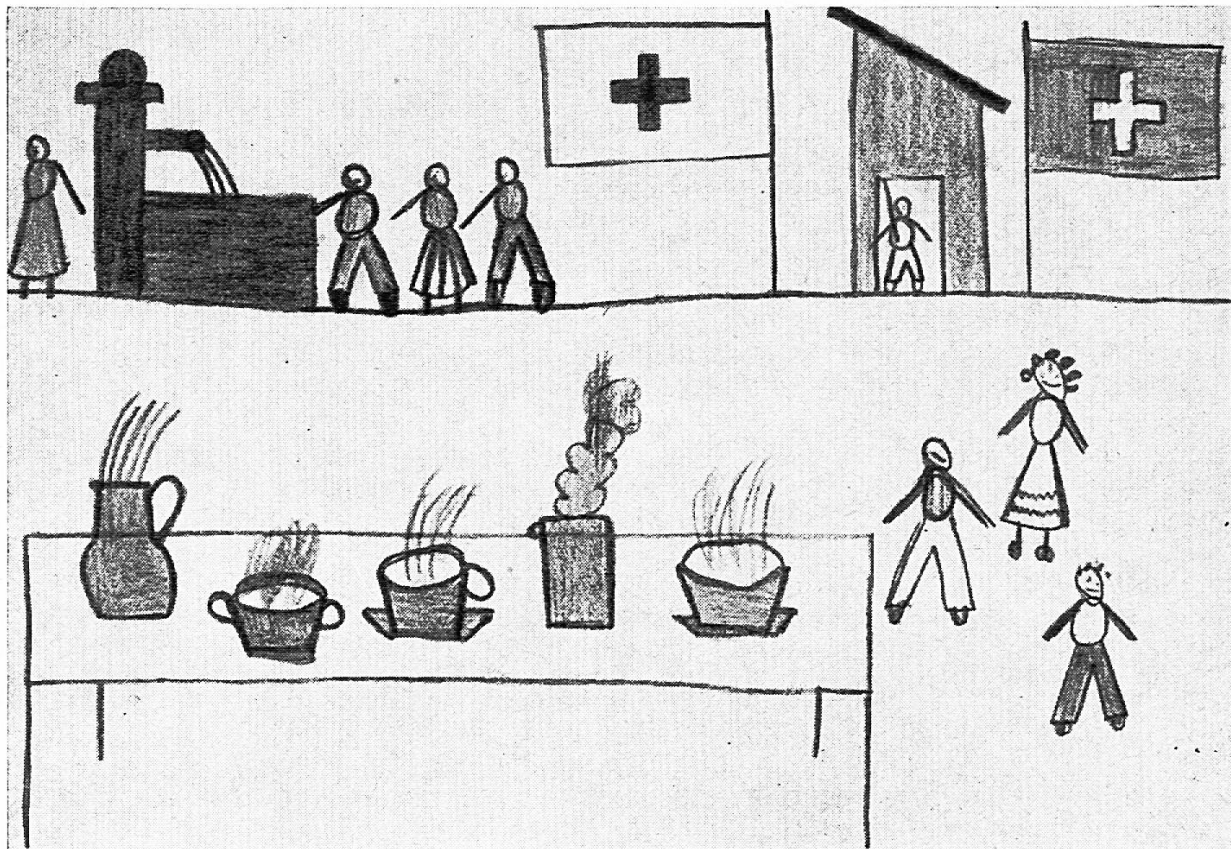


Bild 2

laut in die Büchse, und noch lauter dringt die Bitte an mein Ohr, doch ja noch mehr Bildchen zu machen. Die Tante, Frau Gut, der Zimmerherr usw. hätten auch noch bestellt. Also ja, aber vielleicht geht die Schule etwas später aus. « Das macht nüt, mir wei ja hälfe. » Und so arbeiten sie alle mit roten Backen und flinken Fingerchen. Heute aber schrieben wir ein Briefchen, verziert und bunt :



SO MEITI UND BUBI
MIR HEI — — — FR. = 333 L
HELFEN MACHT FROH

Das ist ein Andenken für die Mutter.

Der Zählrahmen ist versteckt unter einem angesteckten Packpapier, auf welchem die gesammelten Bilder von Flüchtlingskindern aufgeklebt sind. Das tiefsinnige Theresli meinte gutherzig: « Si danken üs alli für di feini Milch. »

Das also war unser Weg zum Erfolg. Ich darf feststellen, dass die Kleinen zugleich in ein inniges Verhältnis zu ihrem Heimatland kamen, « die nationale Erziehung » beginnt, dass sie menschlich einander förderten und stützten und dass kein Hass in ihrem helfenden Sein sich einschleichen konnte. Dass ihr Blick selbstbewusster geworden, mit einem Fünkchen Stolz vermischt, wird niemand ihnen verargen. *Gertrud Schorno, Bern.*

Krieg — Kinder — und wir

In einer warmen, milden Sonntagnacht brüllten drüben plötzlich die Kanonen los. Ihr Schall rollte schwer über die Stadt hin, ein Hügel warf ihn dem andern zu, er prallte an die Mauern und brandete gegen alles, was ihm Widerstand bot. Er kam nicht zum Verrollen, gleich verschlang ihn eine neue krachende Salve. Wir alle, wir lagen wach, umtobt vom Krieg, und hörten zu — lange. Im nachbarlichen Park, meiner Wohnung gegenüber, jammerte bei jedem neuen Krachen der Pfau auf; er protestierte gegen diese naturwidrige Ruhestörung. In der Morgendämmerung verstummte der Höllenlärm. Regungslos horchten wir in die tiefe, grosse Stille hinein, da fingen die Vögel zu zwitschern an, und gleich fielen die Hähne ein — das Leben geht weiter.

Am folgenden Tag besuchte ich ein Kinderheim, das einsam am Waldrand, in einem äussersten Zipfel unseres Landes, hart an der Grenze liegt. Gleich hinter der sanften Bodenwelle, an die es sich schmiegt, krachen von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse los. Im Garten des Kinderheims rutschen, krabbeln und trippeln kleine Kinder herum; ihr Senior ist nahezu zwei Jahre alt. Sie strecken mir ihre Becherchen entgegen; manchmal klimpert ein Steinchen darin. Die Kleinen sind selig, wenn ich jedem in seinen Becher tute; das Krachen von drüben geht sie nichts an. Und die Säuglinge in ihren Wagen leuchten auf, wenn man zu ihnen tritt und mit jedem ein bisschen Spass treibt. Mögen die Kanonen toben oder schweigen, die Kleinen krabbeln und trippeln, tuten und spielen und schreien auch zwischen hinein, aber nicht wegen der Kanonen; es sind menschliche Dinge, über die sie weinen.

Im Kindergarten war ich in jenen Tagen auch. «Fräulein, es schießt», sagte eine Kleine mitten im Spiel, und ihre Augen baten um den guten Klang der mütterlichen Stimme, die einen so schön beruhigen konnte. Dann spielte sie ruhig weiter.

Auch in das Idyll der Waldschule donnerte der Krieg hinein. « Das isch numme gsprengt », beruhigten die Lehrerinnen und sangen tapfer weiter. Wie stark die Buben an die militärische Sachkenntnis ihrer Lehrerinnen glaubten, verrieten sie nicht; auch sie sangen und spielten weiter; sie lachten und zankten und taten wie Kinder immer tun. Aber zuweilen waren ihre Augen unruhiger, ihre Bewegungen grotesker, ihre Stimmen lauter und ihr Tun wilder als sonst.